

Papayas im Steinfeld

Im trockenen Hochland Nordäthiopiens stellen die Bauern mit Hilfe aus Deutschland erfolgreich ihre Anbaumethoden um

VON THOMAS VESER

Schwer liegt die frisch gepflückte Papayaf Frucht in Ato Dagnos schweligen Händen. Für dieses Prachtexemplar aus seinem Garten wird der 45jährige Bauer auf dem Markt den Höchstpreis von zwei Birr (etwa 20 Cents) verlangen – und ihn auch bekommen. Papayas, vor einigen Jahren im nordäthiopischen Hochland noch so unbekannt wie Mangos, zählen heute zu den begehrtesten Früchten.

Für Ato Dagno hat sich das Warten gelohnt: Nachdem er die ersten Setzlinge gepflanzt hatte, musste er sich vier Jahre lang gedulden, dafür kann er jetzt pro Baum im Schnitt etwa ein Dutzend Früchte ernten und sie mit Gemüsesorten, die er in seinem Garten anbaut, mühelos verkaufen.

Das ist neu in dieser Gegend, deren Bewohner als traditionelle Selbstversorger von der Hand in den Mund leben. Seine Familie wohnt längst nicht mehr im Tukul, einem strohgedeckten Lehmhaus. Dank steigender Einkünfte leistete man sich ein blechgedecktes Wohnhaus aus Backstein. Selbstbewusst führt er seine zwei Rinder vor, die er auf seinen Ackerflächen jetzt als Zugtiere einsetzt.

Eine der trockensten Regionen

Hinter seinem Gartenreich und den Äckern zeigt sich Nordäthiopiens Hochland freilich von einer ganz anderen Seite: Nichts als Steine bedecken das weitgehend kahle Gebiet, dem Basaltkegel und Tafelberge einen herben Charme verleihen. Eine halbe Tagesreise von der ehemaligen Kaiserresidenz Gondar entfernt, gehören die Distrikte von Ibat und Belessa zu den trockensten Landstrichen des Nordens. Rund 450 Menschen leben in dieser verlassenen Gegend, die man im übrigen Äthiopien üblicherweise mit Armut und einem kriegerischen Menschenschlag verbindet.

Zu Beginn der Regenzeit fällt fast der gesamte Niederschlag in wenigen Tagen. Dann schießen gewaltige Fluten von den Hügeln hinunter und führen gelöste Erde mit sich. Unten im Tal vergrößern sie die „Gully“ genannten Erosionsfurchen. Deren unaufhörliches Wachstum geht zu Lasten der knapp bemessenen Kulturlflächen.

Menber Muche (40), der mit seinem Ochsenpflug seinen Acker in der Nähe eines Gully bearbeitet, weiß, dass er sich von den Rändern besser fern hält. „Man kann nie wissen, ob die Scholle, auf der man gerade arbeitet,

nicht plötzlich abbricht und in die Tiefe rutscht“, berichtet er.

Wie die meisten Landwirte im Hochland baut Menber Muche auf seinen 1,5 Hektar großen Ackerflächen, die ihm der Staat zu einem symbolischen Jahrespachtzins überlassen hat, Teff an. Aus dem Mehl dieser wenig anspruchsvollen Getreideart produziert man in Äthiopien Fladen, die mit dem darauf angerichteten Gemüse und Fleisch zu allen Tageszeiten die Hauptspeise bilden. Ohne Teff wäre eine äthiopische Mahlzeit nicht denkbar.

Allerdings hat die seit Menschengedenken dort angebaute Getreideart einen entscheidenden Nachteil: Sie ist mit Abstand die ertragsärmste Art auf der Erde, im Hochland werden jedoch rund 60 Prozent des verfügbaren Ackerlandes dafür verwendet. Für Weizen und Hafer, die wesentlich höhere Erträge sichern, benötigt man Wasserzufuhr, und die ist in weiten Teilen des Hochlandes nicht gegeben. Die Folge davon ist eine einseitige Ernährung, für die außerdem zu geringe Mengen geerntet werden. Darunter leiden vor allem Kinder, die bisweilen in ihrer Entwicklung zurückbleiben.

Seit sieben Jahren beschäftigt sich die Deutsche Welthungerhilfe (dwhh) in diesem Teil Äthiopiens mit der Frage, wie man die chronische Ernährungskrise überwinden kann. Mit Beiträgen des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) begann das Hilfswerk ein modellhaftes Förderprogramm, wofür man einen kleinen Teil des Gebietes ausgewählt hatte.

Als Partner gewann die dwhh die regionale Hilfsorganisation ORDA, die seit Jahrzehnten an der Verbesserung der Landwirtschaft arbeitet. Gemeinsam stärkte man Bauern den Rücken und schuf inmitten der staubigen Steinfeldler eine blühende Landschaft mit einem Nahrungsmittelangebot, von dem man woanders nur träumen kann.

Schutzmauern brechen die Fluten

Für diesen Erfolg „mussten wir nur wenige Elemente auf eine für alle Bewohner nachvollziehbare Weise kombinieren“, berichtet ORDA-Projekt Koordinator Getu Hailu. Dazu gehörte zunächst der Bau von Bergterrassen und Schutzmauern. Sie brechen die Wucht der Wasserfluten und so lässt sich auf einfache Art vermeiden, dass die Erosionslöcher weiter anwachsen.

Heute nützen die Bauernfamilien die Rinnen, um Gemüse und Obst anzubauen. Mit



Erosion und Trockenheit müssen bekämpft werden, damit Früchte, Gemüse und sogar Kaffee angebaut werden können.

Sträuchern und Bäumen hat man im Kampf gegen die Erosion die Flanken befestigt. Sodann schuf man ein Netz von gemauerten Bewässerungskanälen, deren Inhalt aus zuvor angestauten Flüssen stammt. Wo nötig, wird Wald wiederaufgeforstet. Noch vor einem Jahrhundert wuchsen auf dem Hochland beachtliche Wälder, die von der Bevölkerung auf der Suche nach Brennholz allmählich abgeholzt wurden.

Als weiteres Problem erwies sich die mangelhafte Infrastruktur der Region; feste Straßen gibt es so gut wie keine. Waren müssen mühsam auf löchernen Pfaden transportiert werden. Bei Regen ist auch das nicht möglich. So begann die Welthungerhilfe ein Straßenbauprogramm, wofür die Bevölkerung Nahrungsmittel, in einigen Fällen auch Tagelöhne von rund einem US-Dollar pro Kopf, erhält.

Nach und nach gewann man die Bauern für neue Landwirtschaftsmethoden, gab Saatgut aus und verbesserte die Erträge der Viehzucht. Diese Modernisierung ist in Äthiopien überfällig, denn noch heute wird

die Landwirtschaft in dem 70-Millionen-Einwohner-Land nach denselben Methoden betrieben wie vor einem Jahrhundert, als dort sieben Millionen Menschen lebten.

Zeitlich versetzte Vermarktung

Allmählich gehen die Anbauflächen mit Teff zurück, dafür werden vermehrt hybride Getreidearten, vor allem das auf dürrtigen Böden ertragreiche Triticale – eine Kreuzung aus Weizen und Roggen – angebaut. Nach der Ernte wird das Getreide eingelagert und nicht wie in früheren Zeiten zu einem festen Zeitpunkt von allen Landwirten gleichzeitig auf dem Markt angeboten. Diese Nahrungsmittelschwemme hatte früher die Preise zusammenbrechen lassen, die meisten Landwirte sahen sich um die Früchte ihrer Arbeit gebracht.

Von der Bevölkerung gebildete Komitees kümmern sich darum, dass der Inhalt der Wasserkanäle gerecht verteilt wird. Alemu Jemberae (72), der jahrzehntlang Wasser für seine Kulturen mit Eimern mühsam über große Distanzen schleppen musste,

weiß die Neuerungen besonders zu schätzen. Er ist Besitzer einer Pumpe, die er über eine Pedalvorrichtung betreibt. Rund 150 Euro hat dieses Gerät gekostet, es wurde ihm kostenlos zur Verfügung gestellt.

Dass trotz aller Fortschritte in diesem Teil Äthiopiens weiterhin Nothilfe geleistet werden muss, hat sich in den vergangenen Jahren immer wieder gezeigt. Denn einige Gegenden auf dem Hochland sei, so Projektleiter Bernhard Meier, der Boden oft unwiederbringlich geschädigt, Landwirtschaft käme dort kaum noch in Frage.

Wie nachhaltiger der Ansatz das Leben der Menschen verändert hat, lässt sich in Zeyit Dantes Garten nachvollziehen. Dort pflanzt die 30jährige Frau Frisée-Salat, Kürbis, Papaya, Pfefferschoten, Tomaten und sogar Kaffee an. Was die Familie nicht selbst benötigt, wird verkauft. Damit kommen die Angehörigen sehr gut über die Runden und müssen nicht mehr, wie in früheren Zeiten, fast die Hälfte des Jahres in einem anderen Landesteil nach verfügbarem Kulturland Ausschau zu halten.